

LESSINGS „NATHAN“ FÜR MIGRANTINNEN UND MIGRANTEN

Vilma Plaas

1969 kam ich aus Brasilien nach Hamburg und begann – aufgrund meiner portugiesischen Sprachkenntnisse – 1974 bei der Caritas in der Portugiesischen Sozialberatung zu arbeiten.

Obwohl es keine Stellenanzeige gab, habe ich mich angeboten, da ich anderen helfen wollte. Meine damalige Kollegin empfing mich mit „Dich hat der liebe Gott geschickt“ – es war ein schöner Anfang und so blieb es auch für 25 Jahre.

Wir arbeiteten immer zu zweit, und da wir beide Ausländerinnen waren mit wenig Kontakten zu Kolleginnen und Kollegen aus anderen Einrichtungen, war es manchmal extrem schwierig, all die kniffligen Fragen zu beantworten, die unsere portugiesischen Klienten an uns stellten.

Geld für eventuelle Notfälle oder Veranstaltungen hatten wir nur aus unserer Spenden-Spardose. Wir träumten von einem Anwalt, den wir konsultieren könnten, aber in der Caritas ignorierte man unsere Wünsche. Trotzdem hatten wir neben unserer Beratungsarbeit am Holzdamm eine Frauengruppe und eine Jugendgruppe namens OASIS gestartet, die mit Begeisterung angenommen wurden.

Eines Tages im Jahr 1978 kam Elisabeth Grundmann vom Amt für Berufs- und Weiterbildung der Behörde für Schule, Jugend und Berufsausbildung zu uns und machte uns Angebote, unsere Arbeit mit Frauen finanziell zu unterstützen. Sie erzählte uns von einem „Modellprojekt Weiterbildung ausländischer Arbeitnehmer“ des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft, an dem sie mitarbeitete und an dem wir mitmachen sollten.

Wir waren sprachlos und verstanden sie erst nicht, es klang surreal. Nach all den Jahren, in denen wir noch nicht einmal rechtliche Hilfe hatten und uns immer alles selbst beschaffen mussten, kam jemand, den wir nicht gerufen hatten, und bot uns Hilfe und Finanzierung an ...

Es mussten allerdings Projekte sein, die den Frauen nicht nur Deutschkurse oder berufliche Qualifikation boten, sondern auch Zugang zur gesellschaftlichen Infrastruktur und damit die kulturelle Integration ermöglichten. Isabel Arnedo und ich waren sofort bereit mitzumachen.

Durch die finanzielle Hilfe konnten wir in die Frauengruppe Spezialisten einladen – wie von der Verbraucherzentrale oder Ärzte zur Ernährungsberatung – und eine Dia-Serie zur sexuellen Aufklärung erstellen, um einige Beispiele zu nennen.

1979 lud die Hamburger Leitstelle zur Gleichstellung der Frau auf Anregung von Elisabeth Grundmann dann Frauen aus 20 verschiedenen Einrichtungen, die in der Hamburger Ausländerarbeit tätig waren, zu einem Treffen in ihre edlen Räume ein. Wir saßen um einen riesigen Konferenztisch, alle kannten sich vom Sehen, aber die meisten hatten nie persönlichen Kontakt zueinander gehabt.

Es war eine wunderbare Erfahrung von anderen zu hören, die unter den gleichen Problemen litten wie wir. Alle waren der Meinung, wir müssten uns wiedersehen! Und so entstand der Arbeitskreis „Frauen in der Immigrantinnenarbeit“, der sich fortan bei uns in den Räumen der Portugiesischen Katholischen Mission traf.

Wir kämpften (mit Erfolg) gemeinsam mit einigen „Behörden-Frauen“, zu denen auch Elisabeth Grundmann gehörte, für Quoten in der Krankenschwester-Ausbildung, für Dolmetscher in Krankenhäusern, Krankeninformationen, die Ausbildung von Erzieherinnen usw.

Durch die Arbeit entwickelten sich Freundschaften, die schon mehr als 30 Jahre bestehen. Elisabeth war im Arbeitskreis diejenige, die am Ende unserer Treffen alles zusammenfasste, analytisch nach Kriterien aufteilte und so unsere Ideen strukturierte – für uns alle war sie sehr wichtig!

Als sie krank wurde und wusste, dass ihr Ende nahte, passte es zu ihr, dass sie sich überlegte, wie sie es schaffen könnte, für ihre und unsere Arbeit „Spuren in die Zukunft“ zu legen. Sie wünschte sich von neun Freundinnen, diese Spuren zu schaffen im Sinne unserer jahrelangen Zusammenarbeit. Dafür stellte sie ihre Sparguthaben bereit.

Nach ihrem Tode am 20. Januar 2013 bekam jede von uns einen Brief, in dem sie uns bat, dass „jede ihren Teilbetrag in ihrem Sinne kreativ verwenden möge“. An jede von uns erging die gleiche Bitte, dass wir in Erinnerung an sie ein Projekt finden oder entwickeln sollten, das auf der Linie unserer Gemeinsamkeiten liegt. Projekte, die in die Zukunft weisen und bei denen wir denken, „das hätte Elisabeth gefallen“.

Als ich kurz darauf die kleine Notiz in der Zeitung las „Ein Klassiker zum Mitdenken“ über Lessings „Nathan der Weise“, der für Toleranz zwischen den Weltkulturen plädierte, war mir klar: Das ist mein Thema! Es war ein Stück für Kinder und Jugendliche, vom Jungen Schauspielhaus Hamburg inszeniert und für Schulklassen aufgeführt. Ich kaufte mir eine Eintrittskarte und sah mir das Stück an, was mich in meiner Idee bestärkte.

Mein Gedanke war, unsere beiden portugiesischen Frauengruppen zu diesem Stück einzuladen, und so setzte ich mich mit den Verantwortlichen vom Schauspielhaus in Verbindung, die meine Idee sehr befürworteten, sogleich Gruppenrabatte einräumten und mir auch zusagten, dass ich den Tag und die Anfangsstunde bestimmen könne.

In der Zwischenzeit hatte ich mit Yasemin, einer der „neun Erbinnen“, eine Aufführung von „Nathan“ einer türkischen Behindertengruppe mit Kindern und Erwachsenen – des „Dialogs ohne Grenzen“ – erlebt, woraus die Idee entstand, auch diese zur Aufführung einzuladen. So kam eins zum anderen und ich kaufte die komplette Aufführung vom 10. November 2013, einem Sonntag, um 16 Uhr. Es wurden 97 Personen aus diversen Gruppierungen eingeladen:

- ✿ portugiesische Frauengruppen der Portugiesischen Mission aus Hamburg-Mitte und aus Hamburg-Harburg (30),
- ✿ die türkische Frauengruppe „Winter Kaffee“ (15),
- ✿ die türkische Theatergruppe „Dialog ohne Grenzen“ (22),
- ✿ Stadtteilmütter aus Altona beim Diakonischen Werk (10)
- ✿ und natürlich meine Miterben und einige Kolleginnen (20).

Da ich der Meinung war, so ein Theaterbesuch müsse auch einen sozialen Moment haben, organisierte ich eine Kaffeestunde vor der Aufführung im benachbarten Café „Mehl“, die sich zu einem sehr animierten, viel zu kurzen Treffen entwickelte. Außerdem fand ich, dass es nach der Aufführung eine Diskussion geben müsste, die ich organisieren wollte, indem ich meine „Miterbinnen“ fragte. Aber die Regisseurin Stanislava Jevic versicherte mir, dass sie diese gerne im Theater übernehmen würde, zusammen mit dem Ensemble.

Am Nachmittag des 10. November 2013 füllte sich das Theater mit einem babylonischen Sprachengewirr.

Im Mittelpunkt der Inszenierung stehen Fragen wie „Kann Gott wollen, dass man für ihn kämpft?“ oder „Kann man wissen, ob es die eine wahre Religion gibt?“. Obwohl wir in den Gruppen die Geschichte von Nathan erzählt hatten, auch was ein Kreuzritter und ein Sultan war, ist das Stück nicht von allen gleich gut verstanden worden. Andere waren enttäuscht, dass es nicht ein „richtiges Theater“ war oder dass die drei Schauspieler alle Rollen besetzten. Die Mehrheit allerdings hat es gut verstanden. Es sollen sogar einige Schauspieler der türkischen Theatergruppe die Texte mitgesprochen haben.

Als bei der anschließenden Diskussion ein türkischer Herr fragte, wer eigentlich diese Elisabeth Grundmann sei, die so viel Geld für Fremde ausgegeben habe, hat unsere Freundin Annette eine schöne Erklärung gegeben: „Elisabeth hätte sich sicher sehr gefreut, dass eines der ‚Spuren‘-Projekte zum Nathan führen würde, weil es in dem Stück um vieles geht, was ihr selbst besonders wichtig gewesen ist und wofür sie immer eingetreten ist. Zum Beispiel die Toleranz, um die es in dem Stück geht und von der in der Diskussion auch viel die Rede war. Und dass Elisabeth darüber hinaus auch die Botschaft in dem Stück begrüßt hätte: dass man sich Autoritäten – egal welcher religiösen oder politischen Ausrichtung – nicht blind unterordnen dürfe, sondern sie auf Augenhöhe kritisch hinterfragen solle.“

Eine Vorstellung von der Atmosphäre der Theaterveranstaltung vermittelt ein Brief von Barbara Brix, in dem es heißt: „Noch ganz unter dem Eindruck des heutigen Nachmittags möchte ich noch einmal zum Ausdruck bringen, wie ge-

lungen ich ihn fand, und zwar in allen seinen Phasen: schon das fröhliche Stimmen- und Sprachengewirr zu Beginn, dann die wohnliche Atmosphäre des Theaterraums, das Erlebnis, sich inmitten einer ‚geschlossenen Gesellschaft‘ zu befinden, die lebendige, gestraffte Aufführungsform – vor allem aber das Nachgespräch, bei dem noch mal so verschiedene Akzente gesetzt wurden, und die informellen ‚Kleingruppen‘-Unterhaltungen hinterher.“